

Roland Girtler

# Aschenlauge

Die alte Kultur der Bauern







Roland Girtler: Aschenlauge

ROLAND GIRTLER

# ASCHENLAUGE

*Die alte Kultur der Bauern*

BÖHLAU VERLAG WIEN KÖLN WEIMAR

2., ergänzte Auflage 2021

Titel der Originalausgabe:

Roland Girtler, Aschenlauge. Bergbauernleben im Wandel.

Linz: Landesverlag 1987

Bibliografische Information der Deutschen Bibliothek:  
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der  
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten  
sind im Internet über <https://dnb.de> abrufbar.

© 2021 by Böhlau Verlag GmbH & Co. KG, Zeltgasse 1/6a, A-1080 Wien  
Alle Rechte vorbehalten. Das Werk und seine Teile sind urheberrechtlich geschützt.  
Jede Verwertung in anderen als den gesetzlich zugelassenen Fällen bedarf der vorherigen  
schriftlichen Einwilligung des Verlages.

Mit Ausnahme der Umschlagabbildung stammen alle Abbildungen  
aus dem Privatarchiv des Autors.

Umschlagabbildung: Bergbauern im Ötztal

Fotograf: Franz Hubmann; Copyright: Imagno/picturedesk.com

Umschlaggestaltung: Michael Haderer, Wien

Satz: Bettina Waringer, Wien

Vandenhoeck & Ruprecht Verlage | [www.vandenhoeck-ruprecht-verlage.com](http://www.vandenhoeck-ruprecht-verlage.com)

ISBN 978-3-205-21301-7

*Meinen Eltern, Dr. Roland und Dr. Leopoldine Girtler, gewidmet,  
die mehr als 30 Jahre die Ärzte von Spital am Pyhrn waren. Sie ließen  
mich meine Wege gehen und sie zeigten mir, dass kein Mensch  
glauben dürfe, er sei besser als der andere.*



## *Inhalt*

VORWORT . . . . .	10
Die alte bäuerliche Kultur erinnert an das Mittelalter . . . .	10
Vorwort zur dritten Auflage . . . . .	12
EINLEITENDE GEDANKEN . . . . .	14
DIE GEOGRAFISCHE LAGE VON SPITAL AM PYHRN, SEINE WIRTSCHAFT, BEVÖLKERUNG UND GESCHICHTE . . . . .	18
Das Dorf im Gebirge . . . . .	18
Zur Geschichte von Spital am Pyhrn . . . . .	23
DIE „GUTE ALTE ZEIT“ . . . . .	28
DIE DORNEN DER ARMUT . . . . .	31
DIE ATTRAKTIVITÄT DES NATIONALSOZIALISMUS . . . . .	49
DIE KINDHEIT . . . . .	78
Der Wandel der Kindheit . . . . .	91
Der Respekt der Kinder gegenüber Erwachsenen . . . . .	99
Schule und Disziplin . . . . .	104
Das uneheliche Kind der Magd . . . . .	114
Das uneheliche Kind der Bauerntochter . . . . .	127
BEZIEHUNGEN ZWISCHEN DEN GESCHLECHTERN . . . . .	130
Sexualität, Menstruation und Aufklärung . . . . .	130
Liebe und „Fensterln“ . . . . .	134
Die Heirat . . . . .	147
Der Vorrang des „Hausnamens“ gegenüber dem amtlichen Namen . . . . .	156
DIE BÄUERLICHE ARBEITSWELT . . . . .	157
Arbeit und Tagesablauf . . . . .	157
Die Alm . . . . .	166



Die Selbstverständlichkeit der Arbeit – der Wandel . . . . .	172
DIE DIENSTBOTEN . . . . .	175
Die Anstellung als Diensthote . . . . .	179
Das „Fädeln“ – der Wechsel des Bauernhofes . . . . .	180
Hierarchie der Diensthoten – die Essensordnung . . . . .	186
Die Schwierigkeiten alter Diensthoten – die Einleger . . . . .	191
Das Ende der alten Diensthotenzeit . . . . .	194
Aus der Biografie eines Knechtes, der zum Holzarbeiter wurde . . . . .	197
DIE HOFÜBERNAHME – DIE ALTEN BAUERN . . . . .	206
DIE SOZIALE POSITION DER FRAU – DIE GEBURT . . . . .	210
DIE STÖR-ARBEIT. . . . .	217
NAHRUNG – KOCHEN UND ESSEN. . . . .	227
„FREIZEIT“ – ZERSTREUUNG UND UNTERHALTUNG . . . . .	234
Raufereien als wichtiger Teil der „Unterhaltung“ . . . . .	237
Gesang, Spaß, Tanz und Veranstaltungen . . . . .	240
Feiertage und Feste . . . . .	244
DIE PROBLEMATIK DES STREITS . . . . .	254
BILDTEIL. . . . .	257
STERBEN, TOD, AUFBAHRUNG –	
FRÖMMIGKEIT UND UNTERHALTUNG . . . . .	273
FRÖMMIGKEIT UND MAGIE IM LEBEN VON BAUERN –	
DIE ABHÄNGIGKEIT VOM ÜBERNATÜRLICHEN . . . . .	285
Die Gebete . . . . .	286
Der „geistliche Herr“, der Versehgang und der Besuch der Kirche . . . . .	288
Der Glaube an „überirdische Mächte“ und Gespenster . . . . .	290
Das Weiterleben bäuerlich-religiöser Vorstellungen . . . . .	293

DIE KLEIDUNG . . . . .	295
WÄSCHEWASCHEN, ASCHENLAUGE UND SEIFE – HYGIENE . .	301
KRANKHEIT, ARZT UND HAUSMITTEL . . . . .	306
DIE JAGD: JÄGER UND WILDSCHÜTZ . . . . .	319
DER FREMDENVERKEHR UND SEIN EINFLUSS . . . . .	332
EINNAHMEN, NEBENERWERB, DIE ZEIT DES „HAMSTERNS“ . . . . .	339
GEDANKEN ZUR BEZIEHUNG ZUM TIER . . . . .	348
ZUSAMMENFASSENDE, ERGÄNZENDE UND ABSCHLIESSENDE GEDANKEN ZUR HEUTIGEN SITUATION . . . . .	355
ANMERKUNGEN . . . . .	365

## *Vorwort*

### DIE ALTE BÄUERLICHE KULTUR ERINNERT AN DAS MITTELALTER

Als ich 1987, damals im oberösterreichischen Landesverlag, mein Buch „Aschenlauge“ herausbrachte, hat es bei den Lesern offenbar einen großen Eindruck hinterlassen, war es doch in den Neunzigerjahren des vorigen Jahrhunderts bereits wieder vergriffen. Oft wurde ich nach einer Neuauflage der „Aschenlauge“ gefragt. Um 1990 erzählten mir Studenten, der renommierte Professor für alte Geschichte, Herwig Wolfram, habe in einer Vorlesung über das Mittelalter seinen Hörerinnen und Hörern empfohlen, mein Buch „Aschenlauge“ zu lesen, wenn sie wissen wollten, wie das bäuerliche Alltagsleben im Mittelalter ausgesehen habe.

„Aschenlauge“ nannte ich das Buch, weil es auf das alte Waschmittel der Bäuerinnen hinweist: Sie hatten keine Seife, um die Wäsche zu waschen, sondern stellten das Waschmittel selbst her. Die Aschenlauge ist somit ein Symbol für die weitgehende Selbstständigkeit der Bauern, die so ziemlich alles selbst herzustellen wussten.

Ich habe inzwischen noch zwei weitere Bücher zum Thema des Wandels und des Untergangs der bäuerlichen Kultur verfasst („Sommergetreide“ und „Echte Bauern“ – auch sie sind bei Böhlau erschienen), sie führen in gewisser Weise mein Buch „Aschenlauge“ weiter. Ich glaube jedoch, dass es gerade dieses Buch ist, das am eindringlichsten die alte Bauernkultur auch in ihrer Vielfalt zeigt. Viele meiner Gesprächspartner leben heute nicht mehr.

Mein Vater war Gemeindefeldarzt im oberösterreichischen Gebirgsdorf Spital am Pyhrn, und meine Mutter, eine hervorragende Ärztin, unterstützte ihn bei seiner oft schweren ärztlichen Tätigkeit. Beide

## VORWORT ZUR DRITTEN AUFLAGE

suchten in der Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg, manchmal sogar im Pferdeschlitten, die hoch gelegenen Bauernhöfe auf, um dort Erkrankte zu behandeln (siehe dazu mein Buch „Die alten Landärzte – als Krankenbesuche noch ein Abenteuer waren“). Ich erlebte mit meinen beiden jüngeren Geschwistern Dieter und Erika noch eine alte Bauernkultur, die es heute nicht mehr gibt. Neben dem Haus meiner Eltern lag die Schmiede – sie hat schon lange ihren Betrieb eingestellt und ist heute eine Schauschmiede, die ihr altes Tor öffnet, wenn freundliche Besucher des Dorfes wissen wollen, wie früher in einer Schmiede gearbeitet wurde. Mit der Schmiede war auch ein Bauernhof mit Kühen, Schweinen und Hühnern verbunden. In unserer Gasse gab es insgesamt fünf kleine Bauernhöfe und drei größere. Ich war also eingebunden in die klassische Kultur der Bauern, die tatsächlich eine mittelalterliche war. Auf den alten Bildern von Pieter Breughel aus der Zeit des 16. Jahrhunderts sind bäuerliche Arbeitsweisen dargestellt, die ich noch kennengelernt habe. Dazu gehört das Beladen eines Heuwagens auf der Wiese mit Heu. Diese Arbeit, bei der auch ich mitunter für ein paar Eier als Lohn mithalf, war eine gemeinschaftliche Aktion der Mägde und Knechte, die zwischendurch auch zum Mostkrug griffen, um ihren Durst zu stillen.

Diese auf das Mittelalter zurückgehende Bauernkultur ist heute weitgehend verschwunden. Mägde und Knechte, die hart zu arbeiten hatten, gibt es nicht mehr, und der Alltag auf einem modernen, hoch technisierten Bauernhof erinnert kaum mehr daran, dass das frühere bäuerliche Leben von Arbeit, Disziplin und Bescheidenheit bestimmt war. Auch was die Behandlung des Viehs anbelangt, hat sich viel verändert.

Ich schrieb dieses Buch, damit die Erinnerung an die früheren Bäuerinnen und Bauern, an ihre Mägde und Knechte nicht verblasst. Es geht mir nicht um eine Romantisierung der alten bäuerlichen

VORWORT

Welt – sie war voll der Härte, hatte aber auch ihren Zauber: Schließlich gehörten zur Kultur der alten Bergbauern auch große Bauernfeste, guter Most, das Leben auf der Alm und weite Fußmärsche.

Ich habe dem Böhlau Verlag und seinen geschätzten Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern zu danken, dass die „Aschenlauge“ nun wieder den geneigten Leserinnen und Lesern zur Verfügung steht.

*Roland Girtler, April 2012*

VORWORT ZUR DRITTEN AUFLAGE

In Ergänzung zu meinem vorhergehenden Vorwort drängt es mich, hier noch Folgendes festzuhalten:

1. Es hat mir eine große Freude bereitet, an diesem Buch mit dem schönen Titel „Aschenlauge“, mit der die Bäuerinnen früher ihre Wäsche wuschen, zu arbeiten. Um mit Bäuerinnen und Bauern und ehemaligen Knechten und Mägden (geboren zwischen circa 1890–1940; viele von ihnen leben nicht mehr) zu sprechen, wanderte ich meist in Begleitung unseres Dackels Sokrates vor allem zu Bauernhöfen hoch hinauf in die Berge (vorrangig nach Oberweng bei Spital am Pyhrn) und zu Bauernhöfen im Tal am Teichl-Fluß. Für die Gespräche, die ich geführt habe, danke ich stellvertretend für alle anderen Franz und Emilia Rebhandl geborene Gössweiner vom Singerskogel in Oberweng, an deren Jausen ich gerne denke, und Gerti und Sepp Neubauer vom Eiblgut in der Au zwischen Spital am Pyhrn und Windischgarsten, die mir ebenso gute Jausen kredenzt.

2. Ich war meist zu Fuß unterwegs, hie und da auch mit dem Fahrrad, um dieses Buch zu schreiben. Jedenfalls gelangte ich aus eigener Körperkraft zu meinen Gesprächspartnern. Ich erhielt dadurch auch eine gute Beziehung zu der Welt der alten Bauern.

VORWORT ZUR DRITTEN AUFLAGE

3. Erwähnen möchte ich eine Besprechung meines Buches in der Fernausgabe Nr. 199 der „Neuen Zürcher Zeitung“ vom 28./29. August 1988, über die ich mich sehr gefreut habe. Diese Besprechung stammt von Christian Wehrschütz, der 2014 zum „Journalist des Jahres“ gewählt wurde. Er schreibt u.a.: „Girtler, der diese Entwicklung als Sohn des Gemeindearztes dieser 2300 Einwohner zählenden Ortschaft zum Teil selbst miterlebt hat, bedient sich als Primärquelle des freien, unstandardisierten Interviews mit alten Bauern, Bäuerinnen, ehemaligen Knechten und Mägden. (...) Dieses Abweichen vom soziologischen Wissenschaftsverständnis [schadet] dem Buch keineswegs. Die Darstellung der Kindheit und Arbeitswelt, die Abschnitte über Sexualität, Religion oder Freizeit vermitteln gerade aus dem Mund von Zeitzeugen einen plastischen Eindruck vom strukturellen Wandel der bergbäuerlichen Kultur insbesondere nach dem Zweiten Weltkrieg“. Diese Worte ehren mich.

4. Gefreut habe ich mich auch sehr, dies habe ich bereits in meinem letzten Vorwort festgehalten, dass der renommierte Professor für mittelalterliche Geschichte an der Universität Wien Herwig Wolfram in einer Vorlesungen gemeint hat, dass man mein Buch „Aschenlauge“ lesen solle, wenn man wissen will, wie das bäuerliche Alltagsleben im Mittelalter ausgesehen hat. Und tatsächlich meine ich, der ich auch Urgeschichte studiert habe, dass sich bei unseren Bauern seit der Jungsteinzeit (ca. 5500 v. Chr.), als der Mensch sesshaft wurde, nicht so viel verändert hat wie in den 1950er und 1960er-Jahren.

Dem Böhlau Verlag, vor allem Herrn Mag. Martin Zellhofer, der mit Elan, Witz und Schaffensfreude sich um die 3. Neuauflage meines Buches „Aschenlauge“ gekümmert hat, sei herzlich gedankt – ebenso den geschätzten Leserinnen und Lesern dieses für mich wichtigen Buches. Auch meiner lieben Frau Birgitt danke ich sehr für Ihre Geduld mit mir und die Durchsicht meiner Schriften.

## *Einleitende Gedanken*

Mit dieser Arbeit will ich eine alte Idee verwirklichen, eine Idee, die mich seit Langem begleitet: nämlich aufzuzeichnen und zu analysieren, wie sich der Wandel der Bergbauern-Kultur in Oberösterreich vollzog, den ich teilweise mitverfolgen konnte und der eine geradezu revolutionäre Veränderung auf vielen Gebieten bewirkte. Ich bin als Sohn des Gemeindearztes von Spital am Pyhrn, einer Bergbauern-gemeinde im südlichen Oberösterreich, aufgewachsen. Das Zimmer, das ich mit meinem Bruder in der Wohnung meiner Eltern teilte, ging in einen Garten hinaus, der an die Dorfschmiede anschloss. Mein Zurückerinnern an dieses Zimmer ist verbunden mit dieser Schmiede und den allmorgendlich ertönenden hellen Klängen der Schmiedehämmer. Es war dieses tägliche Geräusch, das uns nicht selten aus unserem müden Bubenschlaf riss und uns anzeigte, dass Pferde mit neuen Hufeisen beschlagen wurden. Ende der Fünfziger- und am Beginn der Sechzigerjahre wurden diese Geräusche aus der Schmiede immer seltener, bis sie endgültig verstummten. Und bald blieb auch die Schmiede geschlossen. Pferde, die das dörfliche Leben belebt hatten, verschwanden, und auf den heiteren Ton der kleinen Glocken an den Pferdeschlitten, der mir sehr lieb geworden war, musste ich ab nun verzichten.

Das Verschwinden dieser Klänge ist für mich zum Symbol des Verschwindens einer bestimmten bäuerlichen Kultur und Lebensart geworden. Der Wandel, der vor allem in den Fünfzigerjahren einsetzte, war vielleicht der einschneidendste seit der Jungsteinzeit, als der Mensch zu sesshafter, bäuerlicher Lebensweise überging und damit begann, den Boden mit einem pflugähnlichen Gegenstand zu umzugraben und Getreide anzupflanzen, das für eine autarke bäuerliche

## EINLEITENDE GEDANKEN

Lebensweise notwendig war. Ich will in dieser Arbeit nun die Vielfalt jenes Wandels beschreiben, also wesentliche Aspekte der alten bäuerlichen Lebenswelt meines Heimatdorfes der „neuen“ gegenüberstellen, wie sie sich in den letzten Jahrzehnten aufgrund ökonomischer, technischer u. a. Umwandlungsprozesse entwickelt hat. In eine solche Darstellung will ich aber auch autobiografische Themen einfließen lassen, um so meine persönliche Betroffenheit einzubringen.

Im Sinne dieser Aufgabe will ich nun – keineswegs in einer sterilen, wissenschaftlichen Sprache, aber auch nicht in Romanform – aufzeigen, wie vor allem vor dem Zweiten Weltkrieg und zum Teil auch nach diesem das traditionelle bäuerliche Leben, das Leben auf dem Lande in seiner ganzen Härte ablief, wie dienende Menschen erniedrigt wurden und wie sich andererseits menschliche Kontakte entwickeln konnten. In dieser farbigen Welt gab es wohl so etwas wie Zufriedenheit – wenn auch vielleicht nur deshalb, weil man an Möglichkeiten anderer Formen des Lebens nicht einmal dachte. Es soll aber jener Romantisierung des bäuerlichen Lebens widersprochen werden, der nur allzu leicht der Städter oder der Sommerfrischler verfällt. Damit will jedoch nicht ausgedrückt sein, dass dieses „alte“ bäuerliche Leben nicht auch seine versöhnlichen und „gemütlichen“ Seiten hatte. Als Bub habe ich die Schönheiten und die Schattenseiten des Lebens auf dem Bauernhof in Andeutungen gesehen, ich habe gesehen, wie ärmlich Mägde und Knechte zu leben hatten und wie hart bäuerliche Arbeit war.

Das Material für diese vorliegende Studie beruht, neben meinen autobiografischen Erinnerungen, auf teilnehmender Beobachtung des Lebens auf heutigen Bergbauernhöfen und dies vorrangig – auf freien, unstandardisierten Interviews mit alten Bauern, Bäuerinnen, ehemaligen Knechten und Mägden und anderen Personen, die diese Kultur kennen. Absicht dieser Arbeit ist es auch, die betreffenden



## EINLEITENDE GEDANKEN

Personen selbst reden zu lassen, ihre Schicksale so einzuflechten, dass der Leser einen tiefen Einblick in diese vergangene Lebenswelt und ihren heutigen, modernen Ersatz erhält. Zu den Themen zählen die Analyse der Kindheit, die Stellung unehelicher Kinder, das Leid von schwangeren Mägden ebenso wie Probleme von alten Dienstboten, die ja zumeist als Belastung empfunden wurden.

Methodisch bediente ich mich des „freien“, unstandardisierten Interviews, d. h., ich ging mit keinem vorgefertigten Fragebogen zu den Menschen, deren Leben mich interessierte, sondern ich versuchte, diese zu bewegen, mir umfassend und eindringlich aus ihrem Leben zu erzählen. (Über die wissenschaftstheoretische Rechtfertigung des Vorgehens und die Methode des Interviews siehe mein Buch „Methoden der Feldforschung“, Böhlau, Wien 2001). Vorab sei festgehalten, dass ich diese Arbeit nicht als eine verstehe, in der bloß andere Arbeiten zitiert werden, sondern als eine, die es unternimmt, kulturelle Wirklichkeiten direkt darzustellen.

Als ich einen alten ehemaligen Holzknecht bat, mir etwas aus seinem Leben und der Zeit vor dem Krieg zu erzählen, meinte er zunächst, dass es doch niemanden interessiere, was er zu sagen habe. Diese Feststellung begleitete er mit dem Hinweis: „Die jungen Leute heute halten ohnehin alles für Blödsinn, was die Alten erlebt haben.“ Bei einem Glas Most konnte ich ihn schließlich überzeugen, dass es wert sei, seine Erzählungen aufzuzeichnen.

Es passt auch zu den einleitenden Hinweisen, dass ich mir die Gespräche und Diskussionen mit den Bergbauern meiner Heimatgemeinde erwandert habe, d. h., ich benutzte kein Fahrzeug, sondern ging zu Fuß, um so auch eine intensive Beziehung zur natürlichen Umwelt dieser Menschen zu erhalten.

Danken will ich vor allem hier den Personen, die sich die Mühe gemacht haben, mir aus ihrem Leben zu erzählen. Ich habe auf ih-

## EINLEITENDE GEDANKEN

ren Wunsch hin ihre Namen im Text nicht genannt, sondern sie nur charakterisiert. Namentlich will ich jedoch Alois Breitenbaumer aus Oberweng danken, der mir gute Zugänge in diese bergbäuerliche Vergangenheit ermöglichte, aber auch Emilie und Franz Rebhandl, mit denen ich über einzelne Fragen fruchtbar diskutierte und die mich stets mit einer guten Jause versorgten. Ebenso danke ich Franz Stöger, der mir ungemein packend aus seinem Leben erzählte, und Paula Sillaber, die mir in liebenswürdiger Weise bei einer Tasse Kaffee begreiflich machte, wie man bei den Bauern lebte. Dankerfüllt bin ich auch gegenüber Gerti Kornberger, die es mir erlaubte, aus den hinterlassenen und unveröffentlichten Schriften ihres Vaters Emmerich Grillmayr, eines anerkannten Wilderers von Spital am Pyhrn, einiges für dieses Buch zu übernehmen. Sehr verbunden bin ich schließlich Amtsrat Leopold Immitzer, der auf meine Bitte hin das Manuskript durchlas und es durch einige wichtige Hinweise ergänzte, und Vera Sebauer, die das vorliegende Buch redaktionell betreute.

Im Sinne der leichteren Lesbarkeit gebe ich die Interviews im Text nicht im Dialekt wieder, sondern in einer verständlichen „Umgangssprache“, in welcher der Klang des Erzählten beibehalten bleibt.

## *Die geografische Lage von Spital am Pyhrn, seine Wirtschaft, Bevölkerung und Geschichte*

Bevor ich näher auf das Leben und Handeln der Menschen im bäuerlichen Alltag eingehe, mag es für den Leser nicht uninteressant sein zu erfahren, wie dieser Ort mit seinen früher eher armen Gebirgsbauern eigentlich aussieht, wie die wirtschaftliche Situation beschaffen war und ist und wie er historisch zu dem wurde, was er ist.

Freilich können in diesem Rahmen nur einzelne Bereiche herausgestrichen werden. Viele Details werde ich überspringen, da es wichtiger erscheint, einen Gesamtzusammenhang herzustellen, in dem das Leben eines solchen Gebirgsdorfes ablief und abläuft. Was ich hier einleitend erwähne, mag für viele derartige Dörfer typisch sein, aber einige Besonderheiten sind es doch, die für den Leser reizvoll sein könnten.

### DAS DORF IM GEBIRGE

Spital am Pyhrn liegt umgeben von Bergketten im südlichen Oberösterreich am Fuße des Pyhrnpasses im sogenannten Garstner Tal. Eine eindringliche und farbige Schilderung des Ortes und seiner Umgebung gibt der Naturkundler G. Hauenschild in seinem Aufsatz „Erinnerungen an das Warscheneck und seine Umgebung“ aus dem Jahr 1866.<sup>1</sup> Für unsere Zwecke ist es interessant, auf diesen Bericht Hauenschilds einzugehen, da er diesen Ort dem Leser bildhaft vorstellt. Hauenschild ist einmal mit einem schwerhörigen schlesischen Professor von Liezen über den Pyhrnpass gefahren, dabei sei ihm „das Herz gehüpft vor Freude“, als er „ins weite, grüne Tal, das sich unsagbar reizend hindehnt“, hinabsah. Weniger angetan war er jedoch von der „nationalpolemischen Vorlesung“ des Professors, von der er genauso wie von dem Frost am Pyhrn „genug bekommen“ hatte. Hauenschild schildert

## DAS DORF IM GEBIRGE

vom Pyhrnpass kommend die Lage von Spital am Pyhrn in einer derartigen Farbenpracht, dass ich meine, wir sollten ihn erzählen lassen:

„Und rechts und links von uns haben wir wieder die echtste Alpenromantik. So steht gerade neben uns der südwestliche Wächter des Pyhrngasgebietes, der schwindelnd hohe nackte Bosruck (2009 m) mit seinen wildgeformten, schrecklich zerklüfteten Kammabstürzen, während westlich von hier die letzten Glieder des Prielgebietes und somit auch unseres Warschenecks sich herabsenken ... Nördlich davon, jenseits der Sattelmulde an der ‚Wurza‘ steigen die finsternen, waldigen Glieder des Schwarzenbergzuges empor, unter denen die klassische Marmorveste des Struwieswipfels sich besonders hervortut ... Mit dem Pflögerteich erreichen wir das Tal, und bald am Bauern im Pyhrn vorbei gelangen wir in das wundernetzte Spital. Es ist etwas ganz eigentümlich Anheimelndes und Reizendes um diesen Goldwinkel: der Prachtbau des Pyhrngas (2244 m) und seiner Nachbarn – majestätisch einfach, neben fantastisch zerrissenen Formen – und der melancholische Block des Schwarzenbergs verleihen dem Ort etwas ungemein Anziehendes ... Mitten durch den Ort strömt ein Zufluss der Teichl, der Trattenbach, mit dem auch das schattengrüne Nebental der Grünau ins Hauptbecken mündet. Er entspringt am Abhange des Pyhrngas und bildet die malerischen Kaskaden des Trattenbachfalls ... Unmittelbar außerhalb Spitals teilt der Wur, ein niederer Waldkamm, das Haupttal in zwei Arme, deren westlicher die Gleinkerau mit dem Teichellauf enthält, während in dem östlichen die Straße nach Windischgarsten hinzieht.“

Dieser besondere Reiz brachte bereits vor 1900 Erholungsuchende, Wanderer und dann die ersten Schifahrer nach Spital am Pyhrn. In der vom Schipapst Zdarsky herausgegebenen, ab 1904 erscheinenden Zeitschrift „Der Schnee“ wird Spital am Pyhrn neben St. Anton und anderen prominenten Schiorten regelmäßig erwähnt und auf seine

## DIE GEOGRAFISCHE LAGE VON SPITAL AM PYHRN

Berge und Almen mit ihren fabelhaften Schitouren verwiesen. Der vielleicht Erste, der eine Chance für Spital am Pyhrn als Fremdenverkehrsort sah, war der Besitzer des „Gasthofes zur Post“, Herr Grundner, der periodisch in Zdarskys „Der Schnee“ Berichte über Spital am Pyhrn großartige Möglichkeiten für den Schifahrer schrieb und sich bemühte, dass auch im Sommer Gäste den Ort aufsuchten.

Spital am Pyhrn hat also einigen Reiz, der Sommerurlauber und Wintersportler gerade heute veranlasst, diese Gebirgswelt aufzusuchen, in der allerdings in den letzten Jahren die Seilbahn auf die Wurzeralm und die Sessellifte im Warscheneckgebiet die frühere Ruhe zerstört haben und „Touristen“ en masse bergauf bringen. Der Fremdenverkehr hatte und hat also für Spital am Pyhrn große Bedeutung. Die Bevölkerung weiß das und tut mit, um an den Einkünften aus dem Fremdenverkehr teilzuhaben. Für die Bauern ist heute der Fremdenverkehr von großer Wichtigkeit, er hat sich eindringlich, wie zu sehen sein wird, auf die soziale und kulturelle Situation der Menschen im Gebirge ausgewirkt. An der Ausweitung des Fremdenverkehrs von Spital am Pyhrn sind die Bauern maßgeblich beteiligt. Dies ist u. a. an der Zahl der Fremdennächtigungen zu sehen. Vor dem Krieg waren es ca. 28 000 Nächtigungen im Jahr. Heute sind es 120 000 Nächtigungen.

Obwohl Spital am Pyhrn ein eher kleines Gebirgsdorf ist, verfügt es doch über eine Fläche von 109 Quadratkilometern. Diese relativ große Gemeindefläche ist das Ergebnis der bis zum Beginn des vorigen Jahrhunderts bestehenden Stiftsherrschaft. Seine Einwohnerzahl hat sich seit der Vorkriegszeit kaum verändert. Vor dem Krieg waren es knapp über 2 300 Einwohner, eine ähnliche Zahl ergab die letzte Volkszählung von 1981.<sup>2</sup>

Spital am Pyhrn setzt sich aus seinem Ortsbereich und vier Weilern zusammen: aus Oberweng, am Fuße des Kleinen Pyhrngas, Fahrrenberg, welches sich in Richtung Windischgarsten an Oberweng

## DAS DORF IM GEBIRGE

anschließt, aus der Gleinkerau, diese zieht sich von der „Au“ bis direkt zur Bundesstraße, und aus Seebach, das in unmittelbarer Nachbarschaft zu Roßleithen liegt. Vor dem Krieg hatte der Ort 278 Häuser, die sich heute auf 450 vermehrt haben. Oberweng wuchs von ungefähr 70 auf 87, die Gleinkerau von 40 auf 83, Seebach von ca. 40 auf 58 und Fahrenberg blieb bei zwölf. Der bäuerliche Charakter von Spital am Pyhrn besteht darin, dass es bis in die Fünfzigerjahre im Ort ungefähr 60 Kleinbauern gab, die jeweils höchstens zwei oder drei Kühe, eventuell zwei Schweine – bis zu 3 ha Grund hatten sie von den Bundesforsten gepachtet – ihr Eigen nennen konnten. Diese Kleinbauern oder „Häusleute“, wie sie genannt wurden, konnten von den geringen Einnahmen aus dem Viehverkauf und den Erträgen des Bodens schlecht leben. In den Fünfzigerjahren gab ein Kleinbauer nach dem anderen seine karge Landwirtschaft auf, weil er meinte, als Arbeiter in einem Betrieb besser leben zu können. Neben diesen ca. 60 Kleinbauern gab es noch 16 größere Bauern im Ort, deren Besitz ein effizientes und zufriedenstellendes Wirtschaften erlaubte. Die größeren dieser Bauern besaßen etwa 15 Kühe, einiges Jungvieh und vier oder fünf Schweine. Durchschnittlich hatten sie einen Grundbesitz von ungefähr 40 ha. Die kleineren Bauern dagegen besaßen etwa acht Kühe, einige Schweine und Grund von 15 bis 20 ha. Im Wesentlichen sind diese 16 Bauern auch noch weiter als Landwirte tätig, wobei der Fremdenverkehr ihnen einige Vorteile bringt. Die heutigen 32 Bauern von Oberweng und Fahrenberg gab es bereits vor dem Krieg. Und ebenso viele Bauern zählen die Gleinkerau und Seebach zusammen.

Neben dem Vieh war für den Bauern auch das Getreide wichtig. Als Getreidearten baute man Roggen, Weizen, Gerste und Hafer an. Roggen und Weizen wurden im Herbst angebaut, Gerste und Hafer im Frühjahr. Allerdings bauten die sehr hoch gelegenen Ge-

## DIE GEOGRAFISCHE LAGE VON SPITAL AM PYHRN

birgsbauern Roggen nicht im Herbst, sondern, weil der Boden und das Klima es nicht anders zuließen, im Frühjahr an. Ende der Fünfzigerjahre ging man allmählich vom Getreideanbau ab, da die Autarkie an Bedeutung verlor. Damit in Zusammenhang steht, dass die 1 100 ha Ackerland in Spital am Pyhrn kontinuierlich zurückgingen und zu Grünwiesen oder Waldgebieten wurden. Dagegen erleben die 4 500 ha Wald seit zwei Jahrzehnten durch Aufforstungen eine Erweiterung. Einen Wandel erfuhren auch die ungefähr 40 Almen, die sich auf 960 ha erstreckten, mit dem Rückgang der Almwirtschaft.

Das dörfliche Leben im Ort selbst wurde neben den Bauern durch kleine Geschäftsleute bestimmt. Bis in die Fünfzigerjahre waren drei Greißler im Ort. Heute gibt es sie nicht mehr. Diese drei Läden, in denen wir mit den Verkäufern gerne tratschten, wurden in den letzten beiden Jahrzehnten durch einen vergrößerten, erweiterten und zu einem Supermarkt umgestalteten Konsum und schließlich durch einen ADEG-Markt ersetzt. Von den alten Greißlerläden sind diese neuen „markets“ vor allem dadurch unterschieden, dass kein Kontakt zwischen Kunden und Verkäufer mehr besteht. Der Einkaufswagen wird schweigsam durch den Verkaufsraum geschoben, bis hin zur Kassa, wo eine konzentrierte Kassiererin die gekauften Waren besieht und die Rechnung präsentiert.

Spital am Pyhrn war auch ein Ort der Handwerker. Die Änderung der alten wirtschaftlichen Ordnung hat dazu geführt, dass sie zurückgedrängt wurden. Auch die einzige Schmiede des Ortes mit ihrer langen Tradition musste ihre Tore schließen, als die Bauern mit ihren Pferden ausblieben. Ihr Auskommen fanden und finden nur noch zwei Tischlereien. Beherrschend für den Ort war bis in die Fünfzigerjahre hinein das Sensenwerk in der Au.<sup>3</sup> Dieses Sensenwerk beschäftigte viele Spitaler, z. T. auch Nebenerwerbsbauern. Mit dem Aufhören der Sensenherstellung ist auch der Niedergang einer spezifischen Sen-

## ZUR GESCHICHTE VON SPITAL AM PYHRN

senschmiedekultur verbunden. Ich erinnere mich, dass Wörter wie „hammerderrisch“ (taub durch die Sensenhämmer) während meiner Kindheit oft verwendet wurden und nun gänzlich verschwunden sind. Ihren Betrieb sperrten ebenso in jüngster Zeit zwei Sägewerke. Arbeit bieten heute eine Ösenfabrik und ein Türenwerk an. Trotzdem ist es mit dem Arbeitsangebot für die Spitaler schlecht bestellt. Im Wesentlichen ist es der Fremdenverkehr, der Einkünfte bringt.

Heute erinnert nur wenig an die alte bäuerliche Struktur des Dorfes, das mit seiner riesigen Tankstelle, einer Schnellstraße durch den Ort und die vorbeiführende Autobahn gründlich und sichtbar umgewandelt und umgeformt wurde. Die kulturelle Änderung, wie sie seit den Fünfzigerjahren über den Ort hereinfließt, zeigt sich ungeführt in dem Symbol „Auto“. Dort, wo früher Menschen am Platz vor der Kirche oder dem Gemeindeamt beisammenstanden, parken oder bewegen sich Autos. Mit den Autos hängt eine merkwürdige Verkümmerng des Kontakts der Leute zusammen. Während früher die Menschen bei ihren Märschen zu den Greißlern im Ort miteinander gingen oder einander begegneten und dabei auch Neuigkeiten erzählten, fährt man im Auto aneinander vorbei. Anstelle des Plauderns von früher tritt die charakteristische Bewegung mit einigen Fingern oder der Hand, um so einen Gruß anzudeuten.

ZUR GESCHICHTE VON SPITAL AM PYHRN<sup>4</sup>

Bereits die Römer benutzten den Weg über den Pass, und als „Via Norica“ wurde diese Straße, die weiter den Neumarkter Sattel hinunterführte, zur wichtigsten Militär- und Handelsstraße der östlichen Ostalpen. Im 7. Jahrhundert waren es die vordringenden Alpenlawen, die sich in den römischen Restsiedlungen niederließen. Berg-, Flur- und Hausnamen verweisen noch auf die slawische Besiedlung. Die Zeit der Karolinger meldet uns die ersten Vorstöße der Bayern. Die



## DIE GEOGRAFISCHE LAGE VON SPITAL AM PYHRN

alpenlawischen Viehzüchter wurden an den Rand gedrängt. An sie erinnern noch Namen wie Goslitzer, Retschitschegger u. a. Bischof Otto von Bamberg ließ endlich während des 3. Kreuzzuges im Jahre 1190 für Kreuzfahrer und Pilger ein Hospiz am Fuße des Pyhrnpasses errichten. Dieses Hospiz oder Hospital war einer Spitalsbruderschaft unterstellt.

200 Jahre später – die Kreuzzüge waren zu Ende, die Residenz der Päpste war nun Avignon in Südfrankreich – verfiel die Bedeutung des Hospizes. Seine Aufgaben schwanden als Herberge für Kreuzritter und Pilger. Jedoch war diese Zeit, in der die Spitalsbrüder hier walteten, eine sehr fruchtbare. Die Rodung der Wälder ging voran und Almen als Zeichen der Schwaigwirtschaft entstanden. Am Trattenbach siedelten sich die ersten Gewerbetreibenden an: der Hofwirt, der Hofbäcker und der Hofschmied. Und 1373 wurde Spital am Pyhrn von jeder „Gastung“ der Wandersleute befreit.

1418 wird in Spital ein Stift mit weltlichen Chorherren, ein sogenanntes Kollegiatstift, eingerichtet. Hervorragende Dechanten und eine weit bekannte Stiftsschule trugen zur Blüte des Ortes bei, dessen Bevölkerungszahl kräftig zunahm. Viele neue Häuser erweiterten den Ort und das Sensengewerbe machte sich im Tal breit.

1605 wurde das Spitaler Stift zur Propstei erhoben. Unter dem ersten Propst Josef Gienger erlebte die Stiftsherrschaft eine barocke Größe. Die Reformation hatte gerade im Garstner Tal ungeheure Ausmaße erreicht. Spital am Pyhrn und seine Nachbarorte standen plötzlich im Zentrum der österreichischen Protestantenbewegung und die Bauernkriege überzogen über Jahrzehnte diese Gegend mit Aufruhr gegen das Stift. Gienger war es, der mit starker Hand die Reformation überwand. In der Folge nahm Spital am Pyhrn weiter an Ausmaß zu. Siedlungen des Hofgesindes ließen den Ort wachsen. Zahlreiche Stiftungen, vor allem der Chorherren, bewirkten eine Vergrößerung der Stiftskirche und den Ausbau der Leonhardikirche.

## ZUR GESCHICHTE VON SPITAL AM PYHRN

Zwischen 1642 und 1736 entstand eine neue Propstei mit einer der schönsten Kirchen Österreichs, in der Carlone, H. M. Prunner, der Kremser Schmidt und Altomonte herrliche Meisterwerke schufen. Um 1750 bestand Spital bereits aus 85 Häusern.

Die Bindungen an Bamberg schwanden immer mehr und wurden schließlich gelöst. Diplomatischen Prälaten gelang es, das Stift über die josefinische Klosteraufhebung hinwegzuretten. Doch am Beginn des 19. Jahrhunderts kam der Niedergang des Stiftes. In der Chronik des Stiftes heißt es, der Propst Matthias Lichtenauer sei „ungebildet, fast roh“ gewesen und habe es nach nur fünf Jahren Regierungszeit so weit gebracht, dass Franz I. 1807 die Aufhebung des Stiftes gebot. Die Aufhebung sei, wie eine andere Schrift festhält, auch auf das leichte und etwas lotterhafte Leben der Kanoniker zurückzuführen, die es sich nicht nehmen ließen, am Wein und den schönen Spitalerinnen ihre Freude zu haben. Im selben Jahr, im August 1807, übernahmen die Mönche aus St. Blasien im Schwarzwald das verlassene Stift. Da ihnen die Gegend zu rau war und vielleicht die Leute hier zu arm waren, zogen sie bereits nach zwei Jahren weiter nach Süden, nach St. Paul im Lavanttal.

Auch wenn ihnen das Spitaler Stift nicht behagt hat, so hatten sie doch Gefallen an seinen Kunstschätzen gefunden, die sie einfach mitnahmen. Unter den Wertgegenständen befanden sich auch eine wertvolle Monstranz und kostbare Wiegendrucke, die der Bamberger Bischof Friedrich von Aufsess, der Spital am Pyhrn sehr liebte, im 15. Jahrhundert hierher gebracht hatte. Man erzählt sich, dass unter diesen Büchern auch eine Gutenbergbibel gewesen sein soll, die allerdings von St. Paul in den Zwanzigerjahren nach den USA verkauft wurde, wo sie in der Library of Congress in Washington heute ihren Ehrenplatz gefunden hat.

Nicht nur diese Bibel fand ihren Weg nach den USA, sondern auch ein Spitaler, der als Ernst Krackowizer 1821 hier geboren worden war. Er